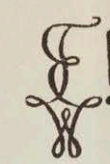
Januar 1909.
Berlin.



No. 153
22. Jahrgang (42. Semester).

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin

und der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Technischen Hochschule zu Berlin.

Kneipe: SW. 48, Wilhelmstrasse 118 (Vereinshaus).

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Inhalt:

Monatsbericht.

Das neue Jahr wurde im Zeichen der Politik begonnen. Am 7. Januar sprach A.H. Calmon über „die politischen Aufgaben der akademischen Jugend“. Die äusserst lebhafte Diskussion nach dem Vortrage bewies dass das Thema das Interesse der Bbr. Bbr. und Gäste in weitestem Masse gefesselt hatte. Eine Kneipe fand nicht statt, da man gemeinsam zum Weihenstephan, zum Bierabend der A.H. A.H. pilgerte; da indessen die Diskussion bis gegen 12 Uhr gedauert hatte, fand man nur noch den reservierten F.W.V.er Tisch vor, an dem sogar einige F.W.V.er Frauen an jenem Abend geweilt hatten.

Am 11. Januar sprach Herr Schriftsteller Kappstein über das Thema: „Sudermann und sein neuester Roman.“ Der stilistisch glänzende und rednerisch hervorragende Vortrag hatte den Nachteil, dass Herr Kappstein, als intimster Freund Sudermanns, den Fehlschlag seines letzten Romans, den er ziemlich unverhohlen zugab, mit Hilfe der früheren bedeutenderen Werke Sudermanns zuzudecken suchte; der Vortragende konnte in hohem Masse Kenntnis der neueren deutschen Literatur predigen. Eine Diskussion fand nicht statt; man verzichtete auf eine längere Ausdehnung der Kneipe.

Am 14. Januar hielt Bbr. Schultze ein Referat über „Die religiösen Gedanken in Goethes Faust“. Der recht gute und fleissige, allerdings — wie auch in der Diskussion erwähnt — etwas zu viel interpretierende Vortrag würde ergänzt durch eine zunächst recht gute und sachliche Diskussion, die aber leider zum Schluss in den Fehler so vieler F.W.V.er Diskussionen ausartete: Man kam vom Hundertsten ins Tausendste.

Am 18. Januar sprach Herr Prof. Dr. Herkner über das Thema „Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen“. Der sachlich äusserst klare und erschöpfende Vortrag hatte eine ziemliche Anzahl von Gästen angezogen (Ref. s. u.), die auch nicht in ihren Erwartungen enttäuscht wurden. Vielfach beschränkte sich der Vortragende allerdings auf Anführung von rein tatsächlichem Material; trotzdem war der Vortrag recht dankenswert. Es folgte eine äusserst fidele Kneipe, die den anwesenden A.H. A.H. in ihrer Fidulität grosse Freude zu bereiten schien.

Am 21. Januar hielt Bbr. Bachstez einen recht guten Vortrag mit dem im ersten Moment vielleicht paradox anmutenden Thema: „Unkünstlerische Betrachtuugen zur Kunst“. Die hochinteressanten Ausführungen riefen eine längere und ausnahmsweise auch nicht allzusehr abschweifende Diskussion hervor. Wiederum amüsierten sich die Bbr. Br., dank vieler Solomimiken der Bbr. Bbr. Croner und Driesen, auf der Kneipe bis tief in die Nacht.

Während diese Zeilen geschrieben werden, sind alle Bbr. Bbr. mit den Vorbereitungen zum Ball in Anspruch genommen. Hoffentlich haben beim Erscheinen dieser Blätter sich alle F.W.V.er und Gäste so gut amüsiert, wie ein jeder von ihnen es gewünscht hat.

Ein offenes Wort!

Bundesbrüder! Eine ernste Sache ist es, in der ich zu Euch rede. Frei und offen; ohne zu verschleiern, zu beschönigen. Denn ich hoffe und wünsche, dass eine offene Aussprache, wie sie mir im jetzigen Augenblick geboten erscheint, uns nicht etwa auseinanderbringen kann, sondern das Band, das uns vereint, nur enger zu knüpfen vermag.

Heute gilt's nicht nach aussen hin glänzen, nicht Prinzipien verfechten oder agitatorisch auftreten, heute gilt's einen raschen Entschluss, eine Tat. —

Es ist schon einmal an dieser Stelle erwähnt worden: ein wesentlicher Beweggrund zum Abschluss des Kartellvertrages war für uns Heidelberger F.W.V.er der, dass wir auf eine tatkräftige numerische Unterstützung vonseiten Berlins hoffen zu dürfen glaubten.

Wenn diese Unterstützung nun im laufenden Semester leider ausgeblieben ist (wie nötig hätten wir sie brauchen können!) — so sei es fern von mir, jemandem gleich einen Vorwurf daraus machen zu wollen. Ich weiss selbst, wie sehr in diese Frage zumeist Gründe rein persönlicher Art hineinspielen, — und ich weiss auch, wie schwer es gerade in der F.W.V. ist, dem einzelnen Mitgliede den Willen der Korporation einzuprägen. Das ist sehr bedauerlich, aber es ist nun einmal so.

Und daraus erkläre ich mir auch, dass die Berliner F.W.V. eben in Heidelberg nicht vertreten ist. Der Berliner — ich weiss das aus Erfahrung — kann sich eben im Winter schwer von der Reichshauptstadt trennen, wo er alles hat, was sein Herz begehrt. Aber mehr als das: er glaubt — ich spreche natürlich nur im allgemeinen —, es liesse sich im Winter überhaupt nirgendwo sonst glücklich leben. Und doch — wenn er wirklich einmal rauskommt, wie bald muss er da seinen Irrtum erkennen! Es ist wirklich kein allzugrosses Opfer — sofern von einem „Opfer" überhaupt die Rede sein kann —, wenn der Berliner sich auch einmal im Winter aufrafft und an den Neckar zieht. Dass er einen solchen Entschluss nie in seinem Leben zu bereuen haben wird, das wird ihm im voraus jeder bestätigen, der ein fröhliches Wintersemester an der Ruperto-Carola verlebt hat.

Darum bin ich nicht so pessimistisch wie so mancher unter uns, der da glaubt, dass der Kartellvertrag für uns im Winter, soweit es sich um numerische Stärkung handelt, nie eine praktische Wirkung haben wird. An den Berliner F.W.V.ern liegt es, dafür zu sorgen, dass dieser Optimismus nicht zu schanden werde. — Wenn einmal der erste Schritt getan sein wird und die Erfahrung spricht, dann darf es nicht nur gelegentlich vorkommen, sondern es muss zur selbstverständlichen Gewohnheit werden, dass Berliner F.W.V.er im Winter bei uns weilen!

Doch weg von dem Blick auf die Zukunft — zur Gegenwart! Zur krassen Gegenwart!

Ein Semester geht eben seinem Ende entgegen, das für uns, die Heidelberger F.W.V., wohl als das trostloseste und betrübendste seit langer Zeit bezeichnet werden darf; und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil keine Leute vorhanden waren. Alle offiziellen Veranstaltungen mussten naturgemäss unterbleiben, sang- und klanglos waren wir verschwunden — und verharrten die ganze Zeit über in einem tiefen Winterschlaf. Es ist kaum zu denken — und nur wenige werden es mir ganz nachfühlen können —, wie schwer und traurig es uns älteren Bundesbrüdern jedesmal ums Herz wurde, wenn wir — wie das oft geschah — an die Stätte kamen, wo wir ehemals die glücklichsten Stunden unseres Lebens verbrachten.

So betrübend es auch sein mag, es muss offen gesagt werden: wer nur auch noch ein Fünkchen von Begeisterung für unsere Sache hatte, den musste das Bild, das sich ihm da bot, ergreifen und — entmutigen.

So steht es eben mit uns — und, was das Bedauerlichste an der Sache ist — auch für das kommende Semester sind, vorläufig wenigstens, die Aussichten nicht wesentlich besser.

Drum wende ich mich in dieser Zeit der Not an euch, unsere Bundesgenossen! Es war gewiss eine Unterlassungssünde und von grossem Nachteil für unsere Sache, dass jetzt, im Winter, kein Berliner F.W.V.er zu uns kam. Wohlan, jetzt gilt es, diesen Fehler gut zu machen; jetzt gilt es, sich an seine Pflicht zu erinnern, jetzt gilt es zu handeln.

Viele — wohl die meisten der norddeutschen Bbr.Bbr. werden im Sommer Berlin verlassen: für sie alle muss es jetzt eine Ehrenpflicht sein, ins Neckartal zu eilen, sie alle müssen mithelfen und mitsorgen, dass die Heidelberger F.W.V. nicht nur noch dem Namen nach existiere — oder gar ganz verschwinde.

Wir haben hier unten — mit welchen Empfindungen brauche ich wohl kaum zu sagen — davon munkeln hören, dass einige Berliner Bbr.Bbr. die Absicht haben, im kommenden Semester nach München zu gehen, um dort die bereits vorhandene Grundlage zu einer neuen F.W.V. weiter auszubauen.

Was das für uns Heidelberger im jetzigen Augenblick bedeuten würde, ist klar: nichts mehr und nichts weniger als eine Vernichtung unserer Existenz. Denn wir brauchen jetzt alle Kräfte, die überhaupt frei sind, um uns wieder heraufzuarbeiten. — Die Leute aber, die zu dem oben angedeuteten Zweck nach München geschickt werden sollen, das sind begreiflicherweise die fähigsten und brauchbarsten — und gerade die tun uns im kommenden Semester furchtbar not.

Darum erwarte ich, dass nach Kenntnis dieser Sachlage jeder, dem es überhaupt nur möglich ist, im Sommer zu uns kommt: es gibt nichts, wodurch er

unserer allgemeinen Sache einen grösseren Dienst erweisen könnte, als durch diesen Schritt.

Ich sage nicht, dass die Berliner Bundeskorporation uns einfach soundsoviele Leute schicken soll.

Bei anderen Verbänden (Korps etc.) ist das wohl möglich, bei unserer freieren Organisation ist das ausgeschlossen. — Gewiss, die Korporation soll und darf die persönliche Freiheit — in gewissem Sinne — nicht antasten. Aber „sich freiwillig unterordnen, macht nicht unfrei". — Was die Korporation dem Einzelnen nun einmal nicht gebieten kann, das muss in dem vorliegenden ernsten Falle jeder Einzelne von sich aus als seine Pflicht, als eine heilige Ehrenpflicht betrachten.

Drum muss für jeden, nicht nur für den ideal begeisterten, sondern auch für den vernünftig überlegenden F.W.V.er fürs kommende Semester die Losung sein: Auf nach Alt-Heidelberg!

Dass die, die zu uns kommen, ihren Entschluss nie in ihrem Leben bereuen werden, kann ich ihnen im voraus versichern; und ich wette, sie alle werden sich das Wort zu eigen machen, das vor einigen Jahren unser gemeinsamer A.H. Frankfurter einmal geschrieben hat:

> „Der Zauber des Neckartales hat uns fürs ganze Leben gefesselt, das Wort Heidelberg lässt unsere Herzen höher schlagen, unsere Augen freudiger erglänzen — und immer wieder zieht es uns mit magischer Gewalt an die Stätte der reinen Torheiten unserer Jugend."

Karlsruhe i. B., im Januar 1909.

Hugo Stein, F.W.V. (X, F.-M.), cand. iur.

Heidelberg-Berlin.

Wenige Worte.

Das offene Wort unseres Bbr. Stein wird, wie ich hoffe, in F.W.V.er-Kreisen den weitklingendsten Nachhall finden. Wir Berliner wünschen nur allzu sehr, dass auch die Heidelberger F.W.V. recht bald jenen Aufschwung erlebt, der sie auf lange Zeit von allen Existenzsorgen befreit. An werktätiger Hilfe soll es, darf es, wird es nicht fehlen.

Indessen . . Die F.W.V. kann bei ihrer Organisation nicht Bbr. Bbr. „verschicken". Bei der Wahl der Universitäten sprechen viele Gründe mit, nicht zum wenigsten der Wunsch des Vaters. Wir Berliner F.W.V.er können unseren Bbr. Bbr. immer wieder unseren Wunsch und Willen nahelegen, nach Heidelberg zu gehen; einige Bbr. Bbr. versprechen auch, im Sommer die Ruperto Carola zu beziehen. Aber können wir sie zwingen?

Und noch eins! München wird, falls wir dort eine F.W.V. aufmachen, nie eine Konkurrenz für Heidelberg sein. Wir Berliner bedauern es lebhaft, dass wir nicht mehr süddeutsche Bbr. Bbr. zu jeder Zeit zählen. Die süddeutschen Kommilitonen kommen erst im 4. oder späteren Semester nach Berlin; dann wird keiner mehr aktiv. Aber viele von ihnen, die vorher in Süddeutschland studiert haben, könnten und würden dort einer F.W.V. beitreten. Wir glauben, dass ein viel regerer Austausch zwischen Heidelberg und München, als zwischen Berlin und beiden Universitäten stattfinden wird. Nur süddeutsche Elemente können der Heidelberger F.W.V. auf die Dauer (besonders für die Wintersemester) Lebenskraft verleihen. Die norddeutschen Kommilitonen verweilen stets nur ein Semester im Süden.

Von der Berliner F.W.V. werden dank ihrer Stärke in diesem Sommersemester mehr Bbr. Bbr. nach ausserhalb gehen, als in früheren Semestern. Und die Heidelberger F.W.V. soll, soweit dies in unseren Kräften liegt, nicht zu kurz dabei kommen. Auch erste Semester, die nach Heidelberg im Sommer gehen, werden wir schon hier für die dortige F.W.V. zu gewinnen versuchen. Aber gearbeitet und geworben muss tüchtig werden. Eine F.W.V. muss zu jeder Zeit neueren Bestrebungen zugänglich sein, sie darf nicht rasten. Nur wenn alle zusammenhalten und für die F.W.V werben, wird die F.W.V. gross und stark sein, und an Erfolgen wird es ihr nicht fehlen.

Calmon, F.W.V. (Berlin) A.H.

Unsere Winterfahrt ins Riesengebirge und nach Breslau.

So bin ich also doch noch in letzter Stunde zum Hofhistoriographen avanziert und soll die Stelle einnehmen, in der sich A.H. Weiss durch seine famose Schilderung der Ostmarkenfahrt so unentbehrlich gemacht hat.

Mit derselben Kühnheit jedoch, mit der wir die steilen Stellen der diversen Rodelbahnen heruntergerodelt und gefallen sind, gehe ich an diese Aufgabe heran, vielleicht läufts gut ab!

Also zunächst die Teilnehmer:

Am Ausflug ins Riesengebirge:

Bärwald (Bromberg), Sachs nebst Frau (Breslau), Korach nebst Frau (Breslau), Willner mit Frau und Schwägerin, Max Levy, Pick, Eisenstädt, Pinner nebst Frau (Breslau), Hugo Feilchenfeld, Lux Lippmann (Berlin), Fabian (Gleiwitz), Hugo Lippmann nebst Frau (Breslau), Ignaz Lippmann (Breslau), Weiss, Franck, Calmon, Hannes (Görlitz), Alfred Friedmann (Glogau), Schindler (Breslau), Tell (Fürstenwalde), Buka, Emil Frankfurter.

Ausserdem am Breslauer Festessen:

Oehlke (Breslau), Lemberg (Breslau), Graetzer (Breslau), Schweitzer (Beuthen), Lewin (Neukirch), Danziger nebst Gattin (Brieg).

Am ersten Weihnachtsfeiertag trafen wir Berliner uns, an der Zahl insgesamt 13 Männlein und Weiblein zu sehr früher Stunde (1/211 Uhr morgens) auf dem Görlitzer Bahnhof. Die warme Kleidung, die einem das Komitee angeraten hatte, war vorhanden und ebenso oder noch besser war für Karten gesorgt. Es schien in diesem Punkte keiner so recht dem Nachbarn und Freunde zu trauen, denn es kamen, wie eine spätere Untersuchung ergab, auf jeden der Mitreisenden 1,437 Kartenspiele. Mit ihrer und Gottes Hilfe kamen wir in Hirschberg an, allwo sich ein Teil unserer oben aufgeführten schlesischen Bbr.Bbr. zu uns gesellte und wo mancher Berliner die Beobachtung machte, dass die Reise von Berlin nach Hirschberg 3 M., mancher, dass sie weit mehr als 30 M. gekostet hatte. Jedoch hielt sich der Barverkehr bei der Regelung der Umsätze in mässigen Grenzen, es war eben ein jeder zu Anfang der Reise sehr vorsichtig, was, wie das Ende lehrte, ein gutes Prinzip war.

Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen hatten wir das heissersehnte Hermsdorf erreicht; wir wohnten dort im ersten Hotel, wir wohnten überhaupt nie anders als in ersten Hotels. Das Komitee hatte auch ein wundervolles Souper bestellt, das nach einem einstündigen Spaziergang — (sagen wir) eingenommen wurde. Das eine steht jedenfalls fest! Hätte Herr Tietze, unser liebenswürdiger Wirt, sich auch nur im entferntesten träumen lassen, welche Quantitäten wir bei dem Souper und am nächten Tage beim Frühstück vertilgen würden, vor allem aber, dass ihm unsere Bekanntschaft eine nicht unerhebliche Zahl seiner Rodelschlitten, die noch jetzt in den Dörfern nördlich und südlich des Kamms ein beschauliches Dasein fristen, kosten würde, er würde uns einige Grade kälter begrüsst haben, wenn auch nicht ganz so kalt, wie es inzwischen bei — 18 ° Celsius draussen geworden war. So aber waren wir die erklärten Lieblinge des Hauses, hatten überall die bevorzugten Plätze und erhielten die grössten Portionen. Man kam sogar zum Essen; denn äussere Umstände — zwei im Saale anwesende Herren — hinderten jeden F.W.V.er seine präparierte Rede zu halten. Uebrigens hatte jeder eine Rede präpariert, jeder mit einem neuen F.W.V.er Gedanken, der in irgend einem Zusammenhang mit dem Riesengebirge und mit Schlesien gebracht war. Ueberdies pries Calmon bereits am Begrüssungsabend das F.W.V.er Taschenbuch in nicht unerheblichem Masse an, und machte auf die glänzenden Artikel aufmerksam, die teils rezitiert, teils abgelesen, teils zusammengefasst, glänzende Reden abgäben. Endlich nachdem beinahe schon ein junger A.H. an seiner Rede erstickt war, endlich waren die fremden Männer aus dem Saal. Endlich!! Und nun begrüsste A.H. Korach die Berliner und die aus sonstigen Gegenden Deutschlands herbeigeeilten F.W.V.er. (A.H. Bärwald hatte wegen des Begrüssungsabends seinen Aufenthalt in Schreiberhau unterbrochen und war auch noch zu uns geeilt.) Er erinnerte an die Zusammenkunft von F.W.V.ern unter Leitung von A.H. Schmieder auf dem Kynast 1888 und gab seiner Freude Ausdruck, nach so langer Zeit wieder einmal ein F.W.Ver Fest auf schlesischem Boden feiern zu können. Nun gings los! Die Tendenzrede hielt A.H. Willner, der Mann mit den drei Frauen! Ausser seiner Frau und Schwägerin hatte sich noch eine Freundin seiner Frau hinzugesellt. Nach der Tendenzrede die Damenrede von A.H. Pinner (Breslau) mit sich wiederholenden Endreimen; daraufhin sprach man den ganzen Abend nur noch in solchen Reimen. F.W.V.er Lieder wurden gesungen, kleine Mimiken stiegen, A.H. Tell kopierte Giampietro in „Donnerwetter — Tadellos.“ Buka hielt Bierreden, Calmon und Tell machten Witze, laut nur solche, die man nicht hören durfte, leise solche, die noch fauler waren. Es war Stimmung! Man tanzte! Allerdings „immer an der Wand lang“, der Saal war eng, aber es war urgemütlich.

Die famose Kneipe nach dem Souper hielt uns lange zusammen. Und als die vernünftigen Männer zum Schlafengehen mahnten, da waren sie selbst wieder die ersten, die noch blieben. A.H. Dietrich, (Max Levy) bewährte seinen Ruf als strammer Kneipenleiter aufs neue und neben ihm alle Redner, die durch mehr oder minder lange und mehr oder minder schöne Speeches (sprich: spietsche) in fast ununterbrochener Reihe feierten, was zu feiern nur denkbar ist, bis der letzte — gleichzeitig der einzige, der noch nicht gesprochen hatte, dann auf all das sprach, was vorher von den anderen etwa vergessen worden sein sollte.

Am nächsten Morgen fand sich alles mit teilweise sehr schwerem Schädel im Frühstückssaal des Tietzeschen Hotels wieder. Feldmarschmässig ausgerüstet, Mut in der Brust. Es ahnte noch niemand, was der Tag uns an Leid bringen sollte. Als man einigermassen abgefrühstückt hatte, ging man mit der Miene des erfahrenen Hochtouristen vor die Tür; erklärte Schneewetter zu riechen (es schneite überdies bereits!) und plötzlich befand man sich in Bewegung. Voran einige oberschlesische Bbr.Bbr., denen man, ich weiss nicht weshalb, eine tiefgründige Sach- und Ortskenntnis zutraute, hinten nach ein grosser Trupp. Ungefähr dreiviertel aller Teilnehmer befand sich bei der Schar, und fast alle erklärten, sie hätten als letzte das Hotel verlassen. Dann kamen noch einige wirkliche Nachzügler, die, als sie von ferne den grossen Trupp sich die Strasse (bildlich) entlangwälzen sahen, atemlos nachliefen, um sich anzuschliessen. (O die Armen!) Das Ziel war der Kreuzweg in Agnetendorf, an dem wir Hörnerschlitten und Rodeln treffen würden, die uns bezw. die wir zur Peterbaude bringen sollten. Unser Gepäck war in Hermsdorf geblieben, Rucksäcke und das wie ein Augapfel gehütete Paket mit den Liederbüchern befanden sich (angeblich) auf dem Hörnerschlitten. Auffallend war nur zweierlei, erstens: dass das Pferd vor unserem Gepäckwagen mit dem Kopf nach einer unserer Marschroute entgegenge-

setzten Richtung gestanden hatte, und zweitens die — an sich sehr erfreuliche — Einsamkeit des Weges, der gar nicht den Eindruck eines Haupteinganges zum Wintersportsorte machte. Aber noch schöpfte niemand Argwohn. Erst als nach zwei Stunden der Treffpunkt, der angeblich nur 1 Stunde vom Hôtel liegen sollte, immer noch nicht auftauchte, wurden einige unruhig; da sich aber A.H. Ignaz Lippmann aus Breslau, genannt „Nazi der Oberführer", der mit zur Kommission gehörte, an der Spitze befand, da ferner ein anderer A.H. eifrig eine Karte studierte und den Weg wies, da ein dritter A.H. — ebenfalls an der Tête, dies war A.H. Pinner — Mitglied des Riesengebirgsvereins war, verstummten die Zweifler. Aber nur vorübergehend. Denn als man die dritte Stunde gegangen war, als A.H. Lippmann erklärte, er sei nur so hinterher gekommen, und hätte sich auf die Führung des Herrn vom Riesengebirgsverein verlassen, und als sich last not least die Karte des A.H. nach der wir gegangen waren, als eine Karte des Harzes herausstellte, da wurde es auch den Sichersten klar, dass wir einen kleinen Umweg von etwa $3^1/_2$ Stunden gemacht hätten. Schuld daran trug nach unserer Ansicht die Kommission, und zwar nicht, weil sie uns nicht geführt, sondern weil sie uns in Hermsdorf so unglaublich verwöhnt hatte. Denn dass sie mit Souper und Nachtlagerbesorgung ihre Tätigkeit einstellen würde, ahnte niemand, ein jeder hatte geglaubt, er könne weiter sorgenlos durchs Gebirge schweifen, und es war sehr amüsant zu beobachten, wie trotz dieses Mangels einer Organisation zum Schlusse alles aufs schönste klappte. Es soll damit einer etwaigen Kommission auch nicht einmal der Schatten eines Vorwurfs gemacht werden, es war Kismet, das die beiden Hauptleiter der Vorbereitungen erst viel später oder gar nicht, zu uns stiessen.

Nach $4^1/_2$ stündigem, fast ununterbrochenem Marsch kamen wir doch noch in der Peterbaude an, nachdem auch am Kreuzweg keine Spur von dem Rest unserer Schar und von den Schlitten sich gezeigt hatte. Niemals war vor uns, und darauf können wir stolz sein, seit Bestehen des Riesengebirges der Weg von Hermsdorf nach Agnetendorf verfehlt worden. Dieser Heldentat entsprach auch der Empfang auf der Peterbaude. Man kam uns denn auch etwas leise vorwurfsvoll, wie ungefährlichen Geisteskranken, die nicht gereizt werden dürfen, entgegen, und der objektive Geschichtsschreiber muss zugeben, die Vorwürfe waren berechtigt. Wir alle waren gelaufen, wie von einem instinktiven Zugtrieb geleitet, wie er etwa die Vögel im Winter nach dem Süden treibt, einer hinter dem anderen, keiner als Führer, wie (ich muss versichtig sein, da sich Damen dabei befanden) eine Menge gewisser Haustiere ohne Leit(s)tier. Pick und die anderen Leiter waren bei unserem Aufbruch noch in aller Seelenruhe im Hôtel gewesen — aber von uns war jeder als Letzter fortgegangen. Bei unserer Odyssee ereignete sich nur ein einziger Unfall, der darin bestand, dass sich unser lieber Gast Emil Frankfurter sein Ohr etwas erfror, was für den Rest der Fahrt — es mag dies roh klingen — zu einer Quelle nie endender Heiterkeit wurde. Denn da er jetzt einen Riesenverband trug, war es ein Leichtes, jedem Kellner zu sagen, dass der Herr schwer höre, worauf sich dann die ergötzlichsten Szenen zwischen dem angeblich tauben Gast und dem Ganymed, der demselben etwas mitteilen wollte, abspielten.

Nach kurzer Erholung gings herunter nach Spindelmühle teils auf Rodeln, teils auf Hörnerschlitten. Ohne grosse Abenteuer kamen wir unten an, nur einige, die noch nie gerodelt waren, wurden etwas unsanft abgeworfen. Da sie aber in Spindelmühle noch tüchtig übten, ging es tags darauf ganz gut, bis erst die schwerere Bahn in Schreiberhau — doch davon später.

Das erste, was wir in unserm Hôtel erblickten, waren unsere Koffer, Stadthüte und Mäntel, die in Hermsdorf hätten bleiben sollen und die jetzt in rührender Anhänglichkeit, kein Mensch weiss wie, plötzlich in Spindelmühle auftauchten. Dafür war aber als einziges Stück das wie der bekannte Augapfel gehütete Packet mit den Liederbüchern in Hermsdorf zurückgeblieben, und die niedlichen Kellnerinnen, die wir in unserem Hotel bald entdeckt hatten, konnten — keinerlei Entschädigung bieten. Um die Gesellschaft für den Verlust der Liederbücher zu entschädigen, brachten wir erst einige vorwiegend religiöse Bücher des Spindelmühler und Umgebungs-Gesangsvereins und zweitens eine Bierzeitung — A.H.A.H. Calmon und Buka — zusammen, zu der A.H. Willner, als Mann mit den drei Frauen, A.H. Pinner mit dem am Abend zuvor von ihm vorgetragenen doppelt gereimten Damentoast und vor allem unser famoser Gebirgsführer Nazi Lippmann den Hauptstoff liefern mussten. Auch das oben erwähnte erfrorene Ohr, das inzwischen Blasen getrieben hatte, sog. 2. Stadium, im 3. fällt das betreffende Glied ab, blieb nicht unerwähnt. Wieder gab es ein Souper und wieder gab es Reden, ja es wurde an diesem Abend in Versen gesprochen!! Nazi Lippmann feierte jeden Einzelnen in einem Vers, nur die A.H.A.H. Eisenstädt und Feilchfeld wurden summarisch in einem abgehandelt, was selbstverständlich beide zu längeren Reden veranlasste. Lux Lippmann sang ein von ihm selbst verfasstes Couplet, Emil Frankfurter hielt plötzlich in der Urfidelität, eine ernste Rede — trotz seines im 2. Stadium erfrorenen Ohres. Dies — das Ohr und die Rede — liess einen anderen Gast nicht ruhen, er sprach über Spindelmühle, das Tal mit den 7 Gründen in Beziehung zur F.W.V. und den Pfauenaugen die von römischen Kaisern gegessen wurden. Dann gab es eine Pause. Calmon war zum Präsiden gewählt worden; er war nicht da, angeblich war er von der Tafel gegangen, „um Geist zu sammeln". Und als er wiederkam brachte er einen Riesenpräsidenstuhl mit, eine hohe Stehleiter, die er eiligst erklomm. Nun wurde von hoher Warte aus eine Kneipe geleitet, bei der mehr gelacht als gesungen und

getrunken wurde. Als aber A.H. Dietrich auf alles „pfiff", dann auf hoher Stehleiter hoch oben mit Calmon, Drahtseilkünstlern gleich, Schmollis trank, da erreichte die Kneipe ihren „Höhepunkt". Zum Schluss aber, kurz vorm Schlafengehen, wurden wir alle noch photographiert vom A.H. Weiss. (Bild folgt in nächster Nummer.)

Am nächsten Morgen ging es wieder auf den Kamm herauf, diesmal ohne Verirrung, und dann auf der andern Seite schnell wie der Wind nach Agnetendorf herunter. Dort trennten sich schon viele vom Haupttrupp ab und kehrten nach Breslau und den umliegenden Dörfern zurück, die grosse Masse trieb's nach Schreiberhau, wo unser A. H. Bärwald bereits für uns Quartier gemacht hatte. Auch diesmal fanden wir alles Gepäck wieder vor, obwohl sich niemand um seine Sachen gekümmert hatte. Das Märchen von Rübezahl muss doch wohl mehr als eben nur ein Märchen sein! Und A. H. Willner, der mit seinen drei Frauen immer die Nachhut bildete, hat Rübezahl redlich geholfen, wofür ihm hier besonders gedankt sei. Nach dem obligaten Souper — wir haben auf der ganzen Tour überhaupt nicht Abendbrot gegessen, sondern immer nur „soupiert" — folgte dann ein abermaliger Abschied von einem weiteren Teil, aber nur auf kurze Zeit, da wir uns in Breslau bald wiedersehen wollten.

Die Schreiberhauer F. W. V.er entrierten schnell einen zwanglosen Bierabend, bei dem die ältesten F.W.V.er - Scherze (Chronik 1881—1909) verzapft wurden. „Berühmte" A.H. A.H. fielen auf die berüchtigte Zahnschmerzenaffäre herein, und A.H. Bärwald versetzte der Kneiptafel so manche treffliche F.W.V.er-Anekdote. Und nachher spielten noch einige ganz bierfeste F.W.V.er teils einen Skat, teils spielten die, die nicht skateten, denen, so es taten, Schabernäcke. Auf deutsch, es wurde ein grosszügiger „Budenzauber" arrangiert! So wurde A.H. Weiss ein duftiger, sehr durcher Harzer (einer von denen, die schon allein laufen) zwischen Bett und Wand versteckt, wo er (der Käse) ihn (den A.H.) — was sehr wahrscheinlich ist — nicht im geringsten gestört haben soll. Einem andern A.H. wurde das Deckbett an das Laken festgenäht, und dem guten Lux Lippmann legten sie anstatt des Unterbettes die deutsche Hausbibliothek (32 Bände) auf die Matratze. Er gibt zu, etwas hart geschlafen zu haben. Dies taten A.H. A.H. an A.H. A.H.

So schön war es dann den folgenden Tag in Schreiberhau, dass wir erst mit dem letzten Zuge, mit dem wir noch zurechtkommen konnten, uns nach Breslau wandten. Vorher rodelten wir auf den herrlichen Sportbahnen Schreiberhaus. Wer da nicht gesehen hat, wie Tell — gleich Tells Geschoss, mit unfehlbarer Sicherheit — jedesmal auf denselben Holzstoss zusteuerte, wer nicht Lux beobachtet hat, wie er zusammenzuckte, wenn er nur ein Rodel von weitem sah (er hatte sich tags zuvor etwas unsanft hingesetzt, und dass er dazu über die nötige Fläche verfügt, weiss selbst der krasse Fux), wer endlich nicht gesehen hat, wie Emil Frankfurter, der Mann mit dem schweren Gehör, auf der Bahn ins Rutschen kam und, gleich einem Brummkreisel sich um selbst sich drehend, herabsauste — zuletzt neben der Rodel, und wer Calmon nicht sah, der im Rodeln selbst das Taschenbuch an den Mann zu bringen versuchte, auch er nicht, ohne in Berührung mit Mutter Erde zu kommen, der muss eben das nächste Mal mitkommen, um es selbst zu sehen. Es haben sich alle Genannten bereit erklärt, die Vorstellung zu wiederholen.

Und dann Breslau – der Clou der Fahrt!

Die Herzlichkeit, die Freude, mit der wir begrüsst wurden, auch nur annähernd zu schildern, dazu bedarf es einer anderen Feder als der meinen. Deshalb nur das Tatsächliche. Man empfing uns in einer der feinsten Breslauer Weinstuben, bei Hansen, wo wir auf das beste aufgehoben waren. Tischreden, nicht so viele wie an den Abenden vorher, und auch ein wenig ernstere, klangen an unser Ohr, Reden, die alle von einer Liebe und Treue für unsere F.W.V. zeugten, wie wir sie so stark, so lebendig nicht vermutet hätten. Das waren nicht etwa nur die jungen, eben der Aktivität entwachsenen A.H. A.H., das waren gerade die alten und ältesten, wie A.H. A.H. Öhlke, Sachs, Bärwald und Korach, die begeisternde Worte fanden, Worte, die aus tiefstem Herzen kamen. Dann folgte abermals eine Kneipe unter dem Präsidium von A.H. A.H. Sachs und Weiss, diesmal durch den bevorstehenden Abschied etwas ernster gestimmt. Aus den wieder angefundenen Liederbüchern erklangen fleissig Lieder zum Lob und Preis der F.W.V. Und unser lieber A.H. Pick, der treffliche Leiter unseres A.H.-Bundes und auch unserer Reise, er konnte mit Freude und Genugtuung sein segensreiches Wirken für die F.W.V., insbesondere für den A.H.-Bund, erkennen. Ohne ihn hätten sich wohl schwerlich unsere Bundesbrüder auf festlichen F.W.V.er-Tagungen ausserhalb Berlins kennen gelernt.

Und dann war's noch lange nicht zu Ende. Wir mussten noch das Nachtleben von Breslau kennen lernen. Wir begaben uns in ein Café, in dem wir noch lange in trautem Gespräch verweilten. Dann gingen wir auch noch ins Breslauer Moulin rouge. Und wenn wir auch wenig von Breslau selbst gesehen haben, da wir erst abends ankamen und es am nächsten Vormittag, direkt aus dem Bett kommend verliessen, das Eine wurde uns in diesem Lokal der Völlerei und der Sünde klar, dass Breslau eine sehr alte Stadt sein muss.

So schloss lustig und froh, wie sie begonnen, eine von jenen F.W.V.er-Zusammenkünften, die, wie kein anderes Mittel, geeignet sind, die Beziehungen der alten F.W.V.er zu den jungen, der Auswärtigen zu den Berlinern, zu der ganzen F.W.V. zu festigen und zu einem unlöslichen Bande zu gestalten. Wir rufen unseren schlesischen Bbr. Bbr. noch einen letzten Dank

für ihre Gastfreundschaft zu und geben dem Wunsche Ausdruck, dass sie alle uns recht, recht bald Gelegenheit geben mögen, sie bei uns aufnehmen zu dürfen, um ihnen einen kleinen Teil ihrer Liebe vergelten zu können. Und ganz besonderen Dank dem Festkomitee, unserem lieben A.H. Pick, A.H. Sachs, A.H. Samolewitz und allen mittätigen Bbr. Bbr.

Hans Buka, F.W.V. A.H.

Zur Entwicklungs-Geschichte der Vgg. Der Kampf um den F. W. V.er-Gedanken.

I.

Die Chronik.

Im Gegensatz zu der, grösstenteils repräsentativen, Geschichte der Vgg. im Taschenbuch, sei hier ein flüchtiges Bild der inneren Entwicklung der F.W.V. skizziert, das eine Vorarbeit für das in Aussicht genommene Werk sein soll. Schon um den jüngeren Bundesbrüdern zu zeigen, wie von jeher die, welche aus der F.W.V. einen Kulturfaktor — gleichviel in welcher Richtung — machen wollten, gegen die gekämpft haben, welche in ihr nicht mehr zu sehen wünschten, als in jeder andern honorig-geselligen Studentenverbindung. „Methodologie", Kommentar, Nutzanwendung für die Zukunft folgen in einem zweiten Teil; die „Chronik" stellt zusammen, was an historisch interessanten Anträgen, Stimmen der Zeit und so weiter aus den Monatsberichten zu ersehen war.

Mai 87. Bildung einer wissenschaftlichen Kommission von 5 Mitgliedern.

Juli 87. Neumann-Hofer: Erinnerungen aus dem 1. Semester der F.W.V. „Die Vgg. befand sich auf dem Höhepunkte ihrer Macht. Sie besass ca. 200 Mitglieder und in diesen ein ebenso grosses geistiges wie materielles Kapital. — Obwohl es damals eine Partei gab, der auch ich angehörte, welche mit äusserstem Nachdruck darauf drang, den wissenschaftlichen Charakter der Vgg. möglichst kräftig zum Ausdruck zu bringen, so war es doch natürlich, dass das Vereinsleben sich wesentlich um die Parteikämpfe an der Universität drehte. Unser Vereinslokal, das Roschesche Restaurant an der Schlossfreiheit, war vom frühen Morgen bis zum noch früheren Morgen mit einer grossen Anzahl von Vereinsmitgliedern angefüllt, welche dort in beständiger Erregung debattierte, einen förmlichen Kurierdienst zwischen Kneipe und Universität aufrecht erhielt .... Es gab Personen, deren Tagesdasein auf der Kneipe sich vollendete und deren Sinnen und Denken ausschliesslich in den Vereinsangelegenheiten, oder noch richtiger in den Angelegenheiten der anti-antisemitischen Agitation aufging. Das Agitationskomitee teilte Berlin in 7 oder 8 Rayons, jeden Rayon in 4 bis 10 Unterrayons."

Jan. 88. Rechenschaftsbericht des Verbandes A.H. A.H. „Wir sahen uns niemals genötigt, in das innere Leben der Vgg. einzugreifen, wenngleich wir uns der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass die Vgg. sich nicht mehr auf dem Wege befindet, welchen ihre Gründer für den allein richtigen hielten. Sie betrachtet jetzt das Prinzip der freien Wissenschaft — aus welchem heraus sie doch gegründet ist, für untergeordnet und nebensächlich und stellt den studentisch-politischen Kampf, der in sehr vielen Beziehungen den studentischen Charakter verloren hat, in den Vordergrund. .... Diese Abweichungen von dem Grundgedanken einer freien wissenschaftlichen Vereinigung ...

Nov. 88. Beschluss: Die im vorigen Semester probeweise eingeführten Diskussionsabende sollen beibehalten werden.

Juli 89. Beschluss, die Donnerstags-Diskussionsabende abzuschaffen.

Mai 90. Antrag: F.W.V. möge sich am Lesehallen-Kampf beteiligen: abgelehnt.

W.-S. 91/92. Gründung des ersten Privatzirkels, der volkswirtschaftlichen Abteilung der F.W.V. (In einem Semester 9 Vorträge.)

Nov. 92. Errichtung eines Fuchskränzchen. (Antrag Jutrosinsky.)

Nov. 92. Antrag: F.W.V. lehnt es ab, in der Frage der Satisfaktion, auch inbezug auf die stud. E.G. E.G. irgend welche Initiative zu ergreifen.

Juni 93. Erster Artikel in den M.B. M.B. über die Ziele der F.W.V. (A.H. Heinrich Sachs: „In gemeinsamer Arbeit durch Wissen zur Freiheit!")

Juni 93. Artikel aus Heidelberg (Max Schwarzschild:) „F.W.V. und V.D.St.": „Erinnert euch wozu, und vergesst wogegen die F.W.V. gegründet wurde."
Antrag: Fechtstunden sind für Füchse obligatorisch: abgelehnt.

Dez. 93. Beginn der Propaganda für ein öffentliches Organ der F.W.V.
Antrag: Einsetzung einer wissenschaftlichen Kommission: angenommen.

Jan. 94. Antrag: Anschaffung eigener Mensurutensilien usw.: abgelehnt.

Febr. 94. Antrag: Zur Bildung eines allgem. student. Ehrengerichts die Initiative zu ergreifen: angenommen.

Juni 94. Beginn der Propaganda für „Reform unserer wissenschaftl. Bestrebungen". (Paul Hirsch.)

Mai 94. Antrag: die Begründung eines öffentl. Organs prinzipiell für eine Notwendigkeit zu erklären: abgelehnt.

Juni 94. Die Kommission zur Errichtung allgemeiner student. Ehrengerichte kommt zu einem negativen Resultat.

Dez. 94. Artikel „Ein neues Programm" von R. O. Frankfurter („Ein positives Prinzip! Die Vertretung alles dessen, was modern, human und fortschrittlich ist. Auszuschliessen: Politik und Fachwissenschaft").
Unter vielen Antworten: Leo Levy: „Wer der F.W.V. helfen will, der handle, das Programm kommt dann ganz von selbst."

Febr. 95. Antrag: einen 2. offiz. Abend einzurichten, auf welchen der wissenschaftl. Teil gelegt werden soll: abgelehnt.

Mai 95. Antrag Hirsch-Jutrosinsky: Vgg. hält es im Interesse ihrer Prinzipien und ihres Ansehens in der Studentenschaft für dringend geboten, Herrn Privatdozenten Dr. Arons, der wegen seiner politischen Gesinnung gemassregelt werden soll, zu einem wissensch. Vortrag einzuladen: angenommen.

Juni 95. E. Stettenheimer: „Wir brauchen keine vorgebauten Schienengeleise!" — „Das erst wäre ein Zeichen von Entartung des Körpers, wenn er Fremdstoffe nicht mehr abzusondern vermöchte."

Juli 95. G. Siegmann: „Ein Mahnwort": „Alles, was nicht direkt für die Idee der F.W.V. zu wirken imstande ist, muss als ausserhalb der Vereinsbestrebungen liegend, zurückgewiesen werden."

Nov. 95. Antrag (Siegmann): Vgg. richte an den Rektor eine Petition zur Neubegründung des Ausschusses: angenommen.

Febr. 96. Antrag auf Duzkomment: abgelehnt.

Nov. 96. **Der Kampf gegen das Duell.**
„Wir F.W.V.er haben heute die unbedingte Satisfaktion. Aber nicht seit Gründung der F.W.V., erst einige Semester später wurde sie festgelegt, und ein Massenaustritt war die Folge." — „Haben wir als Studenten und F.W.V.er heute noch die unbedingte Satisfaktion aufrecht zu erhalten? Nein." — „Die Ihr so oft und nachdrücklich für Freiheit der Persönlichkeit eingetreten seid, lasst Eure Vereinsbrüder nicht in einen schweren Konflikt mit ihrer inneren Ueberzeugung geraten." (Ernst Ewer.)

Dez. 96. **Der Kampf gegen die Kneipe.**
„Die Zeit ist ernster geworden, und nicht mehr so vereinzelt wie damals sind die Studenten, welche die schale konventionelle Biergemütlichkeit anwidert. Und die schlechtesten sind das auch nicht." — „Dass verständige Menschen nach einem wissenschaftlichen Vortrage nichts besseres zu tun wissen, als sich in die abgestandenen Kommentformen hineinzualbern, ist ein Zustand, der uns tiefer stellt als jeden Arbeiterbildungsverein. Das muss unfehlbar ernstere Naturen von uns fortscheuchen." — „Den Fehler haben nicht die heutigen Aktiven auf dem Gewissen, er begann unmittelbar nach der Gründung. Auch ich habe gesündigt, denn ich gehörte meiner Zeit zu den konservativen Elementen in der Vgg. und habe die Gedanken, welche ich heute hier ausspreche, vor Jahren bitter verspottet und bekämpft . . ." (Leo Bloch.)

Dez. 96. Bildung einer Kommission zur Durchführung des Antrags Frankfurter-Ewer: „Der Vorstand wird beauftragt, in Verbindung mit andern Vereinen oder aber allein, eine allgemeine Studentenversammlung einzuberufen, behufs **Einsetzung allgemeiner studentischer Ehrengerichte.**"

Jan. 97. Der Rektor Brunner will vorläufig noch keine Erlaubnis zu einer allgemeinen Studentenversammlung erteilen und legt Schwierigkeiten in den Weg. Darauf beruft A.H. Schmieder die Versammlung. Dort wird eine Kommission zur Ausarbeitung der Statuten gewählt; der Entwurf wird dem Rektor vorgelegt. Dieser verbietet eine Versammlung. Darauf wird eine öffentliche Versammlung durch A.H. Schmieder und Herrn v. Gerlach einberufen. Dort werden die Statuten genehmigt (ca. Juli 97). Alles weitere verschoben. Febr. 98. Neue Versammlung, die resultatlos verläuft.

Jan. 97. „Nach studentischem Komment kneipt nicht allein der Pennäler, sondern auch in seinen Vereinen der junge Kaufmann; und selbst die Formen, unter welchen sich Arbeiterkommerse vollziehen, gehen in ihrem Ursprunge auf den studentischen Komment zurück." — — „Wird auch der grundsätzliche und entschiedene Duellgegner selten oder nie in eine Lage kommen, in welcher er nach den herrschenden Anschauungen Veranlassung hätte, Satisfaktion zu fordern oder zu geben, so muss doch überhaupt die Möglichkeit ausgeschlossen werden, dass er wegen seiner Ueberzeugung die Mitgliedschaft bei uns einbüssen könnte. Allerdings möchte ich die Aenderung der Ehrengerichtssatzungen auf diesen Punkt beschränkt sehen: kommt das E.G., dem ich diese neue Machterweiterung unbedenklich anvertrauen würde — nach reiflichster Prüfung der Person und der Sache zu der Ueberzeugung, dass die Satisfaktionsverweigerung nur durch prinzipielle Gegnerschaft begründet ist, so hat es dies als

vollberechtigte Entschuldigung anzunehmen.“ (Curt Freudenberg.)

Jan. 97. „Ob der Mut eines Menschen die Probe des Duells aushält, scheint mir eine ebenso überflüssige Frage wie die, ob er den Mut besitzt, ohne Not auf dünnes Eis zu gehen oder aus dem Fenster zu springen. Sich ohne Zweck einer Gefahr aussetzen oder auch nur einer Unannehmlichkeit, ist nicht Zeichen eines starken Charakters, sondern eines schwachen Geistes. Lassen wir doch die romantischen Sentimentalitäten; die Welt hat heute Besseres zu tun.“ (Leo Bloch.)

Jan. 97. „Wir leben in einer Zeit der Wandlung althergebrachter Verhältnisse. Möge die F.W.V. sich zeitgemässen Reformen nicht verschliessen, damit ihr nicht von Konkurrenzvereinen, die ihre Zeit besser verstehen, der Rang abgelaufen wird.“ (Rudolf Lebius.)

Jan. 97. Antrag: Die Diskussion im wissenschaftl. Teil kann unter keinen Umständen versagt werden: angenommen.

Febr. 97. „Die exzeptionelle Stellung, die die F.W.V. nach den Intentionen ihrer Gründer einnehmen sollte, hat sie verloren. Und warum? Weil sie im Laufe der Jahre immer mehr die uralten Institutionen der Korps und Burschenschaften angenommen hat.“ (Leo Selbiger.)

Febr. 97. Antrag (Blumenthal): F.W.V. wolle in Anbetracht des schwer danieder liegenden inneren Vereinslebens die Einführung eines zweiten offiziellen Abends beschliessen: abgelehnt.

Febr. 97. Antrag (Wolf): Einsetzung einer Kommission zur Revidierung des Bierkomments: angenommen.

Febr. 97. „Dem wissenschaftlichen Teile unserer Sitzungsabende wohnten neuerdings Kommilitoninnen bei.“

Febr. 97. Kampf gegen die Beteiligung an den Lesehallenwahlen.

Mai 97. Antrag (Blumenthal-Plessner): Einsetzung einer wissenschaftl. Kommission: angenommen.

Juli 97. Antrag (Wolfsohn): Die wissenschaftliche Kommission aufzulösen: angenommen.

Okt. 97. Die R.K. der Monatsberichte wird in ihrer Zusammensetzung so gewählt, dass ihre Mitglieder „auf dem Boden der sogenannten politischen F.W.V.“ stehen. („Zur Einführung.“)

Okt. 97. Antrag (Ewer): F.W.V. überlässt die Stellungnahme zur Satisfaktionspflicht jedem Mitglied: abgelehnt.

Nov. 97. Mommsen-Kommers.
(Ewer wird ausgeschlossen, weil er sich weigert, eine Chargiertenforderung zu übernehmen.)

Dez. 97. Caspari: „Nicht das Symptom unseres ethischen Tiefstandes müssen wir zu beseitigen suchen, sondern diesen selbst: die uns noch tief in Hirn und Herzen steckende Wildheit.“ (Das Duell.)

Jan. 98. Bruch mit Heidelberg.

Die „Chronik“ wird in der nächsten Nummer fortgesetzt und erstreckt sich bis zur Gegenwart.

Erwin Loewenson.

Referate.

Die politischen Aufgaben der akademischen Jugend.

Vortrag von Dr. Calmon, F.W.V. A.H.

Seitdem die Vgg. wieder die grosse, politische F.W.V. geworden ist, stellte sich immer mehr die Notwendigkeit heraus, die Stellung der Studentenschaft und besonders der F.W.V. zur Politik zu präzisieren.

A.H. Calmon, der sich in einem anregenden Vortrage mit diesem Thema beschäftigte, warf zunächst die Frage auf, ob in dem grossen Kreise politischer Betätigung auch Raum sei für die akademische Jugend, ob der Student über den Rahmen seines Studiums hinaus Aufgaben zu erfüllen habe, die ihm die Oeffentlichkeit stellt. Diese Frage ist oft verneint worden: Von Leuten, die hiervon eine Ablenkung des jungen Akademikers von seinem Fachstudium befürchteten. Von denselben Leuten zumeist, denen Schläger und Couleurschoppen das unentbehrliche Rüstzeug des deutschen Studenten sind. Doch hat die gegenteilige Meinung sich immer noch zu behaupten gewusst. Und das mit Recht. Denn solange es einen Staat gibt, solange sind auch Leute erforderlich, die mit seinem Wesen vertraut sind und seinen Anforderungen gerecht werden können. Dazu ist aber eine Vorbereitung schon in der Jugend notwendig.

Abgesehen von diesem praktischen Gesichtspunkt muss die Politik als Problem jeden denkenden Studenten beschäftigen. Sie gehört — das kann nicht oft genug betont werden — zu den wissenwerten Dingen. Sie ist für jeden gebildeten Menschen ein integrierender Bestandteil seines Wissens. Sie bildet einen Teil seiner Weltanschauung.

Damit fällt auch die Behauptung der Kulturphilosophen, die Beschäftigung mit der Politik sei eines wahren Gebildeten unwürdig. Zumal sich die Verfechter jener Ansicht auf Gründe stützen, die noch weniger als stichhaltig sind. Nach ihnen lässt die politische Betätigung alle schlechten Eigenschaften in dem Menschen entstehen. Sie denken dabei an praktische Betätigung,

an parteipolitisches Wirken. Der Student hat sich aber vorerst nur in theoretischer Weise mit den Fragen der Staatspolitik zu befassen, und von Parteipolitik hat er sich fern zu halten. Dass in dem Politiker der Wille zur Macht erweckt wird, ist zudem eher ein Vorzug.

Jene antipolitische Bewegung ist um so nachhaltiger zu bekämpfen, weil das deutsche Volk an politischer Reife von England und Amerika weit übertroffen wird. Es ist kein Zufall, dass in jenen beiden Ländern die akademische Jugend das Hauptkontingent der politischen Bewegung bildet.

In Deutschland steht die heutige akademische Jugend den Fragen der praktischen Politik vielfach fremd und teilnahmlos gegenüber. Nur eine Richtung ist bei ihnen auf Kosten der andern besonders stark ausgebildet, die nationale. Der nationale Rummel ist aber eine Gefahr für die frei und fortschrittlich denkende akademische Jugend und ein Gradmesser zugleich für seine politische Reife. Denn je tiefer das Niveau der politischen Bildung sinkt, um so höher steigen die Wogen des Radaupatriotismus.

Bleibt noch die Frage, wie diesem Uebelstande abzuhelfen wäre. Zunächst muss das Interesse des Studenten für politische Fragen geweckt werden. Das geschieht am besten dadurch, dass sich einige Freunde zu Kursen zusammenschliessen, um sich über Probleme des politischen und wirtschaftlichen Lebens zu unterhalten. Daneben ist vor allem das Studium der Nationalökonomie und das Lesen von Zeitungen und Zeitschriften aller politischen Richtungen eine unerlässliche Vorbedingung politischer Bildung.

Im Anschluss an seinen Vortrag teilte A.H. Calmon mit, dass er die Leitung eines solchen Kurses übernehmen wolle. Dieser Kurs wird zugleich die Grundlage einer Rednerschule bilden, in der rednerische Talente unter den Bbr.Bbr. durch Referate und Debatten geweckt und gefördert werden sollen.

Max Auerbach, F.W.V.

Literatur.

„Geschwister.“ Drei kleine Theaterspiele von Christian Kraus, verlegt bei Jul. Bard, Berlin.

Meine Ausführungen möchten wohl allzulang erscheinen für die Selbstanzeige eines kleinen Buches mit solch „bescheidenem“ Untertitel. Ich habe aber noch etwas zu sagen.

Mancher, der mein Drama „Der natürliche Sohn“ aus dem Manuskript kennt — von meinen Bundesbrüdern leider nur wenige. Die F.W.V. hat sich auch nie darum bemüht, mir einmal Gelegenheit zu geben, ihr Einblick in dies von allen Seiten als originell bezeichnete Drama zu gestatten, während ich von andren mir fernstehenden literarischen Gesellschaften öfters aufgefordert wurde, ihnen eine Vorlesung zu halten. Doch zurück: mancher der „den natürlichen Sohn“ kennt, möchte mir verübeln, dass ich diese „kleinen Spielereien“ zuerst der Oeffentlichkeit übergebe. Zunächst sage ich ihm: mit dem Titel „Theaterspiel“ ist auf keinen Fall eine niedere Bezeichnung beabsichtigt, das grosse Drama („Der natürliche Sohn“) benenne ich ebenfalls „Ein Theaterspiel“. Es soll damit gesagt sein: ich will wirklich „Theater spielen“, ich denke nur an das Theater, wie es ist — meine ästhetischen Regeln sind nur die aus dem Theater erkannten Naturgesetze. Ein Unterschied zu den früheren Generationen, die dialogisierte Novellen, Anklagen und Verteidigungen, spanische Malereien usw. auf die Bühne brachten. Neuerdings regt sich auch schon — besonders im Weimar des Paul Ernst, Lublinski usw. die wissenschaftlich-ästhetische Erkenntnis für das, was von mir aus der rein künstlerischen Intuition heraus geboren wurde. Aber warum gab ich den „Natürlichen Sohn“ nicht heraus? — Weil er eben nur auf das Theater gehört. Bisher hatte aber noch kein Schauspielhaus den Mut, dies bis auf den Vers durch und durch neuartige Werk der Mitwelt zu offenbaren. Heute verdenke ich es den Direktoren nicht. Denn ein solches Tohuwabohu ist für ein Repertoiretheater, für ein Geschäftshaus, ein Kaufhaus dramatischer Werte und Wertlosigkeiten höchst ungeeignet, und die wenigen künstlerischen Häuser mussten an dem haufenweisen Ungereiften Anstoss nehmen. Aber gerade in diesem Ungereiften stecken die neuen Werte meiner Kunst, und meine Aufgabe soll es sein, diese in meinen künftigen Dramen in reiner Gestalt erscheinen zu lassen. Das Inhaltliche behält auch in dem „Natürl. Sohn“ seinen Wert und den mag es bezeugen, wenn mir durch die gereiften kleinen Dramen, die ein andrer „Einakter“ nennen würde, eine Bühne offenstehen wird.

Aber warum will mir der Freund „des natürlichen Sohnes“ diese kleinen Spiele verübeln? Etwa nur weil sie gar so umfanglos sind? Die Quantität tut's niemals (nur in der Politik der Allgemeinen-direkten-Wahlrechts-Anhänger). Wenn er näher zusieht, wird er dieselbe grosse Tragik der Unschuld in diesen kleinen Spielen erkennen wie in jenem an Personen und Szenen reichen, allzureichen Monstrum. Konzentration und möglichst weitgehende Primitivität ist die Anforderung an den modernen Dramatiker — danach strebte ich, und ich hoffe es — ohne den grossen tragischen Gedanken irgendwie zu drücken.

Die neben den dramatischen noch sonst darin gesammelten künstlerischen Werte rechtfertigen die Buchausgabe.

Was ich erreichte, mag ein andrer erzählen.

C. Krs.

Das Buch wird Mitte Februar erscheinen.

Personalia.

Es wurden aufgenommen: (3)

Erwin Bartels, stud. phil. et theol. III (Bremen), Sebastianstr. 25

Alfred Werner, stud. jur. IV. (Lissa i. Posen), Lessingstr. 39.

Edgar Zacharias, stud. med. III, Alte Jacobstr. 61.

Prüfungen, Auszeichnungen, Niederlassungen etc.:

Bbr. Rothenberg dient in München, Infanterieregiment „König".

Bbr. Latte bestand in Berlin die erste juristische Prüfung.

A.H. Ludwig Frank wurde Assistent des Städtischen Krankenhauses zu Stettin.

A.H. Riese bestand in Heidelberg das jururistische Doktorexamen cum laude.

A.H. Arthur Levy, wurde als Rechtsanwalt beim Amtsgericht Berlin-Wedding zugelassen.

A.H. Rosendorff bestand in Leipzig das medizinische Doktorexamen cum laude.

Adressenveränderungen:

Bbr. Max Abraham, Dramburg (Pommern).

A.H. Alfred Berg, Danzig, Gr. Schwalbengasse 23.

A.H. Robert Bernt, (Heidelberg), W.62. Bayreutherstrasse 16.

A.H. Heidensleben, Friedenau, Kaiser-Allee 130.

Bbr. Rothenberg, München, Nymphenburgerstr. 82.

A.H. Erich Seligmann (Heidelberg), Wilmersdorf, Xantenerstr. 5.

Bbr. Eduard Kaatz (Heidelb.), Breslau, Goethestr. 50

A.H. Bernhard Thommeck, Kalk Höhenberg. Ulpenerstr. 226.

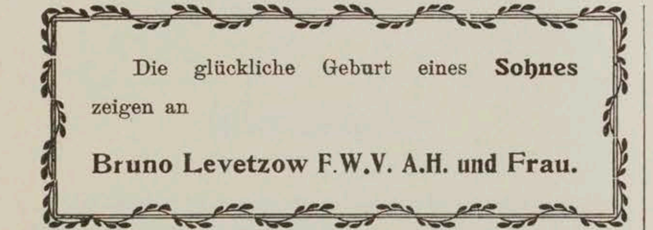
A.H. Eduard Wertheim, Duisburg; Friedhofsweg 25.

A.H. Ludwig Franck, Stettin, Städtisches Krankenhaus.

Bbr. Fritz Schaps, Marburg, Universitätsstr. 42.

A.H. Arthur Levy, Büro N. 20 Badstr. 64. Tel. III, 80.

A.H. Wolffberg, Wilmersdorf, Augustastr. 14.



Die glückliche Geburt des **zweiten F,W.V. ers** zeigen hocherfreut an.

Ernst Wallenberg F.W.V. A.H. und Frau.

Die Redaktions-Kommission. I. A.: Dr. jur. Curt Calmon, F.W.V. A.H., Berlin W., Nürnbergerstrasse 69 a.
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 43.